### REDE

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

HILDESHEIM

DAVID MCALLISTER

26. November 2012

www.kas.de

### Offene Heimat – Fremdes und Eigenes in Europa

HEIMATKONGRESS DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

Es gilt das gesprochene Wort!

Lieber Hans-Gert Pöttering, sehr geehrte Damen und Herren!

Gerne eröffne ich den Heimatkongress der Konrad- Adenauer-Stiftung.

Es freut mich sehr, dass Sie für den Höhepunkt Ihres "Heimat-Projekts" die Bischofsstadt Hildesheim ausgewählt haben!

Anrede

In Anlehnung an ein Zitat Konrad Adenauers möchte ich meinem Vortrag diesen Satz voranstellen:

Das Elbe-Weser-Dreieck und Niedersachsen sind meine Heimat, Deutschland ist mein Vater bzw. Mutterland – und Europa ist unsere Zukunft.

Wahrscheinlich bin ich nicht der erste und auch nicht der letzte, der während des Heimatprojekts diesen Dreiklang aus Heimat, Vaterland und Europa zitiert.

Meinen Vortrag möchte ich in drei Teile gliedern:

- Zunächst werde ich einen kurzen Blick auf die Geschichte des Heimatbegriffs in Deutschland werfen.
- Dann gehe ich auf die Frage ein, was Heimat heute für uns bedeutet.
- Und abschließend will ich mich dem Thema "Zukunft Europa" zuwenden, das auf

dem heutigen Kongress ja die zweite Hauptrolle spielt.

# I. Heimatkult und Heimatverlust – eine deutsche Geschichte

"Global denken – lokal handeln. Heimat im Zeitalter der Globalisierung". So lautet der Titel meines Vortrags. "Think global, act local". Der Satz stammt ursprünglich vom schottischen Pädagogen und Stadtplaner Sir Patrick Geddes.

Er entwickelte ab 1886 in Edinburgh die Idee, durch die planerische Gestaltung des Wohnumfelds den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft zu verbessern. Später wandte er sie zum Beispiel auf die neue Stadt Tel Aviv im damals britisch verwalteten Palästina an, für die er einen Masterplan entwickelte.

Damals lebten infolge der schnellen Industrialisierung zahllose Arbeiter und Angestellte in gesichtslosen Städten. Dieser Zustand wurde in ganz Europa als bedrohlich wahrgenommen. Man empfand ihn als das Ende der seit Jahrhunderten festgefügten – heimatlichen – Strukturen in überschaubaren Städten und auf dem Land. Viele Menschen verbanden mit der industriellen Moderne daher ein Gefühl des Heimatverlustes.

Heimat bedeutet Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Einordnung und Identität. In den festgefügten Jahresabläufen auf dem Dorf oder in den starren Standesstrukturen der alteuropäischen Städte ergab sich all das von selbst. Das hatte Vorteile. Es schränkte aber vor allem die Freiheit des Einzelnen in



### HILDESHEIM

DAVID MCALLISTER

26. November 2012

www.kas.de

einer Weise ein, die wir uns heute gar nicht mehr vorstellen können.

In Industriestädten und Metropolen wie London, Paris und später auch Berlin und Wien löste sich die alte Ordnung im Verlauf des 19. Jahrhunderts auf. Dieser Prozess wurde von einem rapiden Bevölkerungszuwachs noch verstärkt. Das brachte bisher ungekannte Freiheiten und Chancen, führte aber auch Bindungs- und Orientierungslosigkeit für Millionen von Menschen herbei. In der Folge stellte sich überall in Europa zum ersten Mal in dieser Schärfe die "Soziale Frage". Sie entwickelte sich zur größten Herausforderung für die moderne Zivilisation.

Die konkurrierenden politischen Strömungen stehen seitdem und bis heute im Wettbewerb um die beste Antwort auf die sich in immer neuer Form stellende "Soziale Frage".

Damit einher ging stets die Sehnsucht nach einer Rückkehr zum den als "heimatlich" empfundenen Zuständen. Letztlich strebte danach die deutsche Romantik genauso wie der sogenannte Wissenschaftliche Marxismus oder die Reformbewegungen um die vorletzte Jahrhundertwende. Zu ihnen gehörte eben auch der eingangs zitierte Patrick Geddes.

Bei uns in Deutschland entwickelte sich ein besonders ausgeprägter, inniger Heimatbegriff. Schließlich kam es gegen Ende des 19. Jahrhundert zu einem regelrechten Heimatkult: Auch seine Ursache war der gefühlte oder tatsächliche Verlust heimatlicher Sicherheit durch die Folgen der Industrialisierung.

Als Reaktion darauf entstand die sogenannte Heimatschutzbewegung. Ihr Einfluss auf die deutsche Öffentlichkeit erreichte 1914 einen Höhepunkt. Der beginnende Erste Weltkrieg wurde von Millionen Deutschen, vor allem aber von einem Großteil der intellektuellen Elite begeistert missverstanden: Sie dachten, er gäbe ihnen Gelegenheit, ihre Heimat und Kultur gegen vermeintliche

Bedrohungen aus West und Ost zu verteidigen. <sup>1</sup>

Das Kriegsende im November 1918 mit all seinen politischen und sozialen Folgen sorgte erneut in weiten Teilen des deutschen Volkes für ein Gefühl des Heimatverlusts und der Entfremdung.

Das machte sie anfällig für die Verheißungen, mit denen die Nationalsozialisten
Deutschland und Europa wenig später ins
Verderben stürzte. Die Blut- und BodenIdeologie der Nazis steigerte den Heimatkult
aus dem 19. Jahrhundert ins Monströse und
Verbrecherische.

Die Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur 1945 bedeutete für Millionen Deutsche den endgültigen Verlust der Heimat. Bomben, Flucht und Vertreibung hatten sie entwurzelt.

Gerade wegen der traumatischen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung erlebte der Heimatbegriff in den frühen Jahren der Bundesrepublik eine Renaissance. In Film, Musik und Literatur wurde der Wert der Heimat gefeiert. In Norddeutschland feierten zum Beispiel die "Immenhof"-Filme oder die Heimat- und Heimweh-Schlager von Freddy Quinn große Erfolge.

Durch die 68er-Bewegung und ihre Folgen geriet der Heimatbegriff bald darauf ins Zwielicht. Als "kleinbürgerliche Provinzialität" wurde er nun als Nährboden betrachtet, auf dem der Nationalsozialismus hatte gedeihen können. Die Debatte darüber war zwar notwendig, doch nahm sie schnell auch hysterische Formen an. Vor allem dif-

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Zum "Augusterlebnis" bzw. dem "Geist von 1914" gibt es umfangreiche Literatur. Zusammengefasst wird sie von Hans-Ulrich Wehler in seiner "Deutschen Gesellschaftsgeschichte 1914–1949, Bonn 2010, S. 14–21. Im Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung beschreibt es Verena Schmitt-Roschmann in: Heimat, Neuentdeckung eines verpönten Gefühls, Gütersloh 2010, S. 66 f. 6

# HILDESHEIM DAVID MCALLISTER

26. November 2012

www.kas.de

famierte sie bald das alltägliche Leben der arbeitenden Mittelschicht.

Gleichzeitig waren die Deutschen jenseits des Eisernen Vorhangs bis 1989 von der Freiheit und dem Wohlstand des Westens ausgeschlossen. Für die überwältigende Mehrheit war der Zusammenbruch der zweiten deutschen Diktatur daher ein Aufbruch zu neuen, besseren Ufern.

Nicht Wenige empfanden das Ende des "Arbeiter- und Bauernstaats" und die Zumutungen der Freiheit aber als einen weiteren Heimatverlust.<sup>2</sup>

Denn sie hatten in den engen Grenzen des real existierenden Sozialismus ein Zuhause gefunden, das ein angepasstes und bescheidenes Glück ermöglichte. Diese Menschen mussten sich nun in einem "neuen" Heimatland zurechtfinden.

Eine neue Heimat mussten auch die vielen Zuwanderer in Deutschland finden, die seit den 1960er Jahren zu uns gekommen sind. Lange – zu lange – haben wir darauf verzichtet, sie ernsthaft bei uns willkommen zu heißen und in unsere Gesellschaft und Kultur zu integrieren.

Damit haben wir zugelassen, dass sich in den Großstädten teilweise Parallelgesellschaften gebildet haben. Ihre Angehörigen haben kaum Kontakt zu ihrer deutschen Umwelt. Dadurch sind sich die Mehrheitsgesellschaft und ein großer Teil der Zuwanderer nicht näher gekommen – im Gegenteil, sie sind sich oft fremder denn je.

Diese Kluft zu überwinden ist eine der großen und drängenden Herausforderungen der nächsten Jahre. Dabei ist Heimatpolitik im besten Sinne gefragt: Das Ziel ist eine gemeinsame Heimat. Sie muss den Zugewanderten ein echtes Zuhause bieten, ohne den Alteingesessenen dabei fremd zu werden. 8

#### II. Was heißt "Heimat" heute?

Seit 1990 leben wir Deutsche in einem vereinten, freiheitlichen und föderalen Rechtsstaat. Erneut begann eine kollektive Suche nach dem angemessenen Verhältnis zu den Begriffen "Nation", "Patriotismus" und "Heimat".

Dabei geht es im Wesentlichen um zwei Fragen:

Erstens: Es geht um eine angemessene Einordnung der Bezugsebenen Heimat, Vaterland und Europa.

Und zweitens geht es um die richtigen Schlüsse, die wir daraus für unser tägliches Handeln ziehen.

Sie lassen sich mit der Formel "Think global, act local" umschreiben.

Lassen Sie mich mit dem "Globalen" beginnen:

Übermorgen wird in Hannover ein Symposium zum 40. Jubiläum des Berichts "Grenzen des Wachstums" stattfinden. Der Bericht wurde 1972 mit Unterstützung der VolkswagenStiftung vom Club of Rome veröffentlicht. Der Leitsatz des Club of Rome ist nicht zufällig "Global denken – lokal handeln".

Tatsächlich lassen sich die größten Herausforderungen, vor denen wir derzeit auf dem gesamten Globus stehen, nur gemeinsam lösen. Als Beispiele möchte ich den weltweiten Ressourcenverbrauch oder die Bewältigung des Klimawandels nennen.

Das heißt aber nicht, dass wir das "Lokale" deshalb aus dem Blick verlieren dürften. Und darum geht es ja beim Thema "Heimat" vorrangig.

Für mich steht fest: Nur eine subsidiäre Gesellschaft kann die genannten Aufgaben erfolgreich lösen. Die kleinen Einheiten vor Ort müssen stark und gesund sein. Dann können sie gemeinsam einen stabilen nationalen und supranationalen Überbau bilden, der sich erfolgreich den globalen Fragen zuwenden kann.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Vgl. hierzu Verena Schmitt-Roschmann, Heimat, Wiederentdeckung eines verpönten Gefülls, Gütersloh 2010, S. 101-143.

# HILDESHEIM DAVID MCALLISTER

#### 26. November 2012

www.kas.de

Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist eine intakte Heimat für die Mehrheit der Menschen weiterhin der wichtigste Bezugsrahmen. Meist verbindet sie sich mit einem Ort oder einer überschaubaren Landschaft.

Heimat bedeutet aber auch, dass man an einem vertrauten Ort zur Ruhe kommen kann. Gerade für Politiker ist es wichtig, einen Rückzugsort zu haben, an dem das immer hektischere Alltagsgeschäft ein wenig in den Hintergrund tritt. Ein großes Hamburger Nachrichtenmagazin hat das Tempo des heutigen Politikbetriebs letztes Jahr so zusammengefasst:

"Jede Minute eine neue SMS, jede Stunde eine neue Schlagzeile, jeden Tag ein neues Thema, alle zwei, drei Wochen ein neues Land".

Wer so einen Alltag hat, der bleibt nur gesund und auf dem Teppich, wenn er in seiner Heimat fest verwurzelt ist und den Kontakt zu den Menschen dort nicht verliert.

Der große Karl Jaspers hat das Gefühl von Heimat sehr treffend beschrieben:

"Heimat ist da, wo ich verstehe und wo ich verstanden werde."

Wenn wir über Heimat sprechen, dann denken wir zuallererst an den Ort, wo wir aufgewachsen sind. Daneben gibt es bei vielen auch eine ausgeprägte emotionale Verbundenheit mit ihrem jeweiligen Bundesland.

Das hängt sicherlich mit der langen und großen eigenstaatlichen Tradition vieler Bundesländer zusammen. Auch Niedersachsen kann auf eine große Geschichte zurückblicken.

Vor allem die welfischen Teilstaaten haben vom hohen Mittelalter bis in die Neuzeit europäische Bedeutung gehabt. 2014 werden wir mit einer großen Landesausstellung auf die Personalunion zwischen den Königreichen Hannover und Großbritannien zurückblicken.

Heimat ist auch Erinnerung! Deshalb legt die Landesregierung großen Wert auf die Stärkung des historischen Bewusstseins im Land.

"Nur wer weiß, woher er kommt, weiß wohin er geht."

So hat Theodor Heuss die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart beschrieben.

1949 haben sich die Länder im freien Teil Deutschlands zur Bundesrepublik zusammengeschlossen. Der Bund ist also ein Produkt der Länder, nicht etwa umgekehrt.

Der Föderalismus ist bei uns ein Wert an sich. Auch wenn er häufig für manche Schwerfälligkeit im politischen Prozess verantwortlich gemacht wird. Der Föderalismus ist für mich ein entscheidend wichtiger Baustein für den subsidiären Aufbau unserer Gesellschaft.

Mit der Kommunalpolitik hat die Landespolitik gemeinsam, dass es im Kern nicht um unüberbrückbare, ideologische Gegensätze geht, sondern um ganz handfeste, bodenständige, eben heimatverbundene Themen.

Es geht weder auf kommunaler noch auf Landesebene um den ganz großen Sprung nach vorn – auch wenn gerade in Wahlkampfzeiten gerne so getan wird. Die Menschen erwarten vielmehr, dass ihre Abgeordneten und Regierungen den richtigen Weg finden, damit es in ihrer Heimat möglichst so bleibt wie es ist – nämlich seit dem Ende der Unfreiheit in Deutschland im Regelfall gut.

Neben der engeren Heimat und einem gesunden föderalen Patriotismus sieht die Mehrheit der Deutschen das Vaterland oder die "Nation" weiterhin als wichtigsten gesellschaftlichen Rahmen.

Nach den nationalistischen Exzessen des Dritten Reiches war es jedoch lange schwierig, ein angemessenes Verhältnis zur deutschen Nation zurückzugewinnen. Manche erwarteten, dass die Nationalstaaten im Prozess der europäischen Einigung ihre Bedeutung nach und nach völlig verlieren würden.

# HILDESHEIM DAVID MCALLISTER

#### 26. November 2012

www.kas.de

Doch seit 1990 und verstärkt noch einmal seit dem Fußball- Sommermärchen 2006 ändert sich das. Wir Deutsche und mit uns zahllose Gäste aus aller Welt stellen mehr oder weniger überrascht fest: Inzwischen leben wir einen unverkrampften, weltoffenen und humorvollen Patriotismus.

Die Entwicklung wird von anderen Nationen übrigens wohlwollend beobachtet: Eine Umfrage des Daily Telegraph aus dem März 2011 ergab, dass die Deutschen noch vor den Briten das beliebteste Volk der Welt sind

#### III. Zukunft Europa

Wer etwas in der Welt gilt, von dem wird auch erwartet, dass er Verantwortung übernimmt: In der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise steht Deutschland stärker im Blick der Weltöffentlichkeit als wir das lange gewohnt waren. Vor allem in der Verschuldungskrise mancher Euro-Länder sind wir gefordert: Deutschland muss einen Weg finden, sein hohes Ansehen zu stabilisieren, ohne die eigenen Interessen dabei außer Acht zu lassen.

Heimat- und Vaterlandsliebe auf lokaler, föderaler und nationaler Ebene tritt zwar wieder selbstbewusster und selbstverständlicher auf. Trotzdem bleibt Adenauers Fazit richtig: Europa ist unsere Zukunft!

Damit diese europäische Zukunft einen guten Verlauf nimmt, müssen wir uns aus meiner Sicht an zwei Regeln halten:

Erstens: Das Subsidiaritätsprinzip muss strikten Vorrang haben.

Vergemeinschaftung um ihrer selbst willen ist der falsche Weg. Es wird nicht zum Ziel führen, den europäischen Völkern aus der Krise heraus Integrationsschritte aufzuzwingen, die sie nicht wollen. Wer das tut, gefährdet die europäische Idee im Ganzen und treibt außerdem wichtige Partner wie Großbritannien zum Verlassen der Gemeinschaft.

Auf vielen Feldern brauchen wir in Zukunft mehr Europa – zum Beispiel in der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik oder bei einheitlichen Rahmenbedingungen für eine wettbewerbsfähige Wirtschaft. In manchen Bereichen kann es aber auch sinnvoll sein, Kompetenzen auf die anderen Ebenen zurückzuverlagern.

Zweitens: Solidarität kann es nur geben, wenn sich Geber und Nehmer die Last teilen

Das heißt konkret: Der wettbewerbsfähige Norden muss dem strukturschwachen Süden auf die Beine helfen und dafür auch Verzicht üben. Aber im Gegenzug müssen sich die hilfsbedürftigen Länder auch bemühen, ihre Staatshaushalte ins Gleichgewicht zu bringen und Strukturreformen auch tatsächlich anzugehen. Das kann sehr schmerzhaft sein und sollte von uns in seiner Härte nicht unterschätzt werden. Wer eine dauerhaft stabile, gemeinsame Währung behalten will, kommt aber nicht daran vorbei.

"Global denken – lokal handeln". Für mich ist diese Maxime Grundlage eines weltoffenen und gleichzeitig heimatverbundenen Patriotismus.

Wer seine Heimat kennt und mit ihr im Reinen ist, kann leichter Verantwortung auch auf höherer Ebene übernehmen. Wir Deutschen sind dabei auf einem guten Weg, aber noch nicht am Ziel.

Allen Teilnehmern wünsche ich anregende und spannende Diskussionen und dem Kongress einen erfolgreichen Verlauf